

**Kann Literaturwissenschaft eine Distanz
zu ihrem Gegenstand gewinnen mit dem
sie sich als Wissenschaft
konstituieren/behaupten kann?**

**Eine Forschungsfrage zu David Martyn: *Dekonstruktion*
im Rahmen des Germanistik-Studiums
an der Ruhr-Universität Bochum**

von

Assane Sambe

in Zusammenarbeit mit
Norbert Stenkamp

2015

Inhalt

Dekonstruktion (David MARTYN)	3
Dekonstruktion – methodisch-theoretisch-methodisch-theoretisch, ...	4
Wissenschaft	4
Kunst	5
Unvollständigkeit	6
Analytische Unterscheidungen	6
Orientierbarkeit	8
Einbettung	9
Freiheit	10
Quellen und Literatur	11
Anmerkungen	12

Dekonstruktion, von David MARTYNⁱ

„Dies ist kein Artikel ☹ über die Dekonstruktion. ...“

(664)

„Das <Reden über> wird in der Literatur-wissenschaft wie auch in der Linguistik durch die Unterscheidung von Objektsprache und Metasprache ermöglicht. ...

Diese Unterscheidung ist notwendig, um das Reden über das Reden in den Rang einer Wissenschaft zu erheben.“ (664)

„FABEL

*Mit dem Wort mit beginnt also dieser Text,
Dessen erste Zeile die Wahrheit sagt,
Aber dieser Spiegelbelag unter der einen und der anderen,
Kann er ertragen werden?
Lieber Leser, schon urteilst du
Da über unsere Schwierigkeiten ...*

(NACH sieben Jahren des Unglücks

Zerbrach sie ihren Spiegel)“

von Francis PONGE, aus: David MARTYN: *Dekonstruktion*

(665)

„Mit jedem Schritt wird die vorhergehende Metasprache zu einem Gegenstand, zu einer Objektsprache konstituiert, über die man mittels einer <höheren> Metasprache sprechen kann. „

(665)

„Wenn alles und nichts in der ersten Zeile (von ‚Fabel‘) Meta- und Objektsprache ist, wie könnte man überhaupt ihre Sprache bezeichnen?“

(eigene Hervorhebungen)

(666)

→ „Wenn aber die Literatur ihre eigenen Metasprache ist, gibt es keine Literaturwissenschaft, sondern allenfalls einen akademischen Diskurs, der sich mit Literatur beschäftigt.“

(667)

„Anstatt über eine Theorie zu reden, die das <Reden über> für unmöglich erklärt, könnte man vielleicht die eigene Unfähigkeit, über die Dekonstruktion zu reden, selbst vorführen: Nicht, um die Dekonstruktion zu beschreiben, sondern um sie auszuführen. Gerade die Möglichkeit einer Ausführung der Dekonstruktion wird aber von Jacques Derrida und Paul de Man in Frage gestellt.“

(668)

„Die Differenz zwischen konstativer und performativer Sprache ist in <Fabel> eine *différance*, die jedem konstativen Beschreiben und jedem performativen Ausführen voraus geht. Sie kann daher weder beschrieben noch ausgeführt werden. Der Text <Fabel> beschreibt nichts, noch führt er etwas aus; er ist unmöglich, so unmöglich wie die Dekonstruktion.“

(671)

„Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest Du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruhest Du auch.“

von J. W. von Goethe, aus: David MARTYN: *Dekonstruktion*

(672)

„Das Gedicht wird als Text über die Ruhe bzw. die Unruhe gelesen. In die Terminologie Austins übersetzt, hieße dies, die Sprache des Textes sei konstativ: Sie macht eine Aussage über einen außer ihr existierenden Gegenstand. ... So gelesen, ist die Sprache des Textes nicht konstativ, sondern performativ. Sie bewirkt Ruhe –...“

(673)

„Häufiger noch ... findet man Versuche, beide Beobachtungen zu vereinen. ... Nach dieser Lesart exemplifiziert das Gedicht die Übereinstimmung der konstativen und performativen Funktion von Sprache. Es führt aus, was es sagt.

(Die) enge Verbindung zwischen Klang und Sinn ... übersieht aber eine einfache Tatsache: Der buchstäbliche ‚Sinn‘ dieses Gedichts – die Stille und das Schweigen – ist das genaue ‚Gegenteil‘ von Klang. ...“

(673)

Dekonstruktion – methodisch-theoretisch-methodisch-theoretisch, ...

David MARTYN will nicht ‚über‘ eine Theorie schreiben, stattdessen sie umsetzen; obwohl und weil die Möglichkeit dazu von ihren Theoretikern (Jacques DERRIDA, Paul DE MAN) bezweifelt wurde.

David MARTYN setzt zwei analytische Unterscheidungen, *Metasprache* | *Objektsprache* und *konstative Sprache* | *performative Sprache* ein und wendet sie auf ein Exempel an („Fabel“ von Francis PONGE). Dann zeigt er, dass das Exempel die Unterscheidung in der Reduktion/Transformation des Bezuges auf sich selbst ad absurdum führt (reductio ad absurdum) und leitet daraus die Unmöglichkeit der Unterscheidung ab.

Gleiches führt MARTYN mit einem weiteren Exempel („*Ein gleiches*“ von Johann Wolfgang VON GOETHE) durch und, siehe da, die analytische Unterscheidung wird wiederum in ihrer Selbstreferenz untauglich für die Unterscheidung von konstativer und performativer Sprache.

Die Konsequenz daraus für MARTYN: Literatur als Objektsprache ist gleichzeitig ihre eigene Metasprache, mithin Wissenschaft, Literaturwissenschaft sowohl als behauptende wie als durchführende Sprache ist mithin ebenfalls Literatur, voila, beide Male sind Zwei bloß Eins.

Wissenschaft

Immanuel KANT sagt, jede (Natur-)Wissenschaft ist und kann nur soweit (Natur-)Wissenschaft sein, als Mathematik in ihr steckt.ⁱⁱ Denn reine Wissenschaft erfordert Erkenntnis a priori und die lässt sich aus bloßer Erfahrung nicht gewinnen.

Beschäftigen wir uns also einmal unter mathematischen Aspekten mit David MARTYNS Ergebnis:

$a = b$	Metasprache = Objektsprache
$a^2 = ab$	performativ = konstativ
$a^2 - b^2 = ab - b^2$	<u>Multiplikation</u>
$(a + b)(a - b) = b(a - b)$	mit a
$a + b = b$	<u>Subtraktion</u>
$b + b = b$	von b^2
$1 + 1 = 1$	<u>Ausmultipliziert</u>
$2 = 1$	(binomische Formeln)
	<u>Gekürzt</u>
	um gemeinsamen Multiplikator
	<u>Gleichsetzung</u>
	nach Voraussetzung Zeile 1
	<u>Konkretisiert</u>
	mit Einheitswert 1
	<u>Resultat</u>
	rechnerische Ungleichung

Was formal wie korrektes Umformen einer Gleichung aussieht, auf jeder Seite wird jeweils die selbe Operation durchgeführt, so dass nach allgemeinem Dafürhalten die Gleichheit erhalten bleibt, hat einen entscheidenden Knackpunkt; $a - b$ ist, nach der Voraussetzung $a = b$, ebenso Null oder eine leere Menge wie $ab - b^2$ oder $a^2 - b^2$.

In der dritten Zeile steht also $0 = 0$, in der vierten steht $0 * \text{das Eine} = 0 * \text{das Andere}$ und in der fünften Zeile wird durch 0 dividiert, so, dass $\frac{\text{das Eine}}{0} = \frac{\text{das Andere}}{0}$ ist und deshalb beide auf ‚Nichts‘ zählen können.

Bei diesem Griff in die Trickkiste des Rechnens auf der Suche nach einem fruchtbaren Ansatz zur Bestellung eines literarisch-literaturwissenschaftlichen Feldes wären wir geneigt zu sagen: **Fehlgriff**.

Was jedoch erfolgreich zu diesem Rechen-Beispiel gezeigt werden kann, auch ‚wissenschaftlich strenges Formulieren‘ lässt sich, unabhängig von dessen Realitätsbezug, in Literatur verwandeln.

Von Travis @ⁱⁱⁱ

If $a=b$ (so I say)
 And we multiply both sides by a
 Then we'll see that a -squared
 When with ab compared
 Are the same. Remove b -squared. Okay?

Both sides we will factorize. See?
 Now each side contains a minus b .
 We'll divide through by a
 Minus b and olé
 $a+b=b$. Oh whoopee!

But since I said $a=b$,
 $b+b=b$ you'll agree?
 So if $b = 1$
 Then this sum I have done
 Proves that $2 = 1$.

Kunst

Schön formuliert, aber was hilft uns das weiter hinsichtlich der Frage, ob Literaturwissenschaft einen Abstand zur Literatur gewinnen kann mit dem sie sich als Wissenschaft konstituieren lässt? David MARTYN meint, beide fallen in eins und sollten sich deshalb auch gegenseitig als Literatur wie als Wissensform anerkennen.

Mit dem mathematischen Blick auf das von MARTYN gewählte Verfahren gewinnen wir jedoch einen relativistischen Standpunkt, insbesondere zu seinem Ergebnis. Schon MARTYNS Anfang, „Dies ist kein Artikel ...“ hat bekannte Vorläufer:



MAGRITTE, René, *Der Verrat der Bilder*, 1928/29^{iv}

Kontrafaktische Behauptungen wie die von „Fabel“ als unmöglichem Text (671), sind so nützlich wie das Postulat des unmöglichen Bildes und helfen angesichts von „Ceci n'est pas une pipe“ und „Fabel“ kaum weiter. Daneben gibt es mit folgender künstlerischen Lösung eine ‚wahre Gleichung‘ für $2 = 1$.

2 ≠ 1; 2 = 2; 2 ≠ II; 2 = 1!

Im schnellen Durchlauf ließe sich sagen, **2** sei eine einzelne Ziffer, gleich **1**. Doch fraglich bleibt, ob das die künstlerische Absicht trifft.

Denn deren Idee war/ist, folgendes darzustellen:

„**2** und **1** sind in gleicher Weise Maßzahl, nicht Anzahl wie **II**“.

„Aha!“

Unvollständigkeit

Kurt GÖDEL publiziert 1931 seinen Aufsatz: „Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I“ und legt damit innerhalb der Logik ein für alle Mal dar, hinreichend komplexe Systeme, (und rekursive Systeme wie Sprache gehören aufgrund ihrer Rekursivität zu den hinreichend komplexen Systemen), sind entweder so beschaffen, dass mit ihnen widersprüchliche Aussagen erzeugt werden können oder Aussagen, die sich weder beweisen noch widerlegen lassen!

Vor diesem Hintergrund können wir also behaupten, Literatur wie Literaturwissenschaft sind nach den Ausführungen von David MARTYN hinreichend komplex und bedürfen hinsichtlich ihrer Aussagen einer entsprechenden Bedachtsamkeit. Was das heißt, zeigen wir im Folgenden.

Analytische Unterscheidungen

Mit analytischen Unterscheidungen lassen sich weder ontologische Verhältnisse gewinnen noch enttarnen. Das zeigen die beiden folgenden Bildchen.

Einmal handelt es sich hier um Gegensätze, jedoch im komplementären Sinne eines Niels BOHR, dessen Motto lautete: „*contraria non contradictoria, sed complementaria sunt*“.

Beim anderen werden zwei Dimensionen (‚Länge‘ und ‚Breite‘) orthogonal miteinander verschränkt, was heißt, die eine kann die andere grundsätzlich nicht darstellen. Ihr gemeinsamer Ausgangspunkt, der Koordinaten-Ursprung, liegt ihnen voraus wie eine „*differáncé*“. Zur Orientierung der Auslegungen (‚Länge‘ + ‚Breite‘) gehört regelmäßig der Streit über den Vorrang des einen vor dem anderen, ähnlich der ‚Henne-Ei‘-Problematik.

Wir geben hier ein Beispiel komplementärer und orthogonaler Begriffsbildung/-bestimmung aus der Geschichte der Mathematik, auf welches wir an anderer Stelle noch eingehen werden. Carl Friedrich GAUß präsentiert eine diskurspolitische Begründung und Lösung des ontologischen Problems um die Zahlen:

„Hätte man +1, -1, $\sqrt{-1}$ nicht positive, negative, imaginäre (oder gar unmögliche) Einheit, sondern *directe, inverse, laterale Einheit* genannt, so hätte von einer solchen Dunkelheit (bezüglich des ontologischen Status dieser Einheiten) *kaum die Rede sein können.*“

Die vorgeschlagenen Worte 'directe, inverse, laterale Einheit' beziehen sich auf Operationen



(analytisches unterscheiden) *der Mathematik, 'lateral' auf die seitliche Achse im Koordinatensystem der Ebene. Die traditionellen 'dunklen' Begriffe dagegen sind Ablagerungen wechselnder historischer Sinngebungen im Umgang mit den Zahlen.*^{vi}

Wir kommen deshalb nicht darum herum, uns mit der Materialität der Zeichen zu befassen. Denn, „M“ „i“ „t“ „ „ „d“ „e“ „m“ „ „ „W“ „o“ „r“ „t“ „ „ „m“ „i“ „t“ wurden bislang noch gar nicht thematisiert, obwohl und weil sie einen ganz anderen, nicht zu vernachlässigenden Anfang bilden. Das Medium macht sich unsichtbar, darf in einer Wissenschaft jedoch nicht außer Acht gelassen werden. Niemand beschwert sich darüber, dass der Ausgangspunkt Grundlage für die Orientierungen Norden, Süden, Osten und Westen ist. In welcher Richtung etwas Drittes liegt, beispielsweise die Zeichen einmal relativ zur Objekt- und das andere Mal relativ zur Metasprache, ist dann standortabhängig. Und es liegt im Konzept, dass es zwei ausgezeichnete Punkte gibt, von denen einmal alle Orientierungen nach Süden und das andere Mal alle nach Norden weisen, die beiden Pole. Bei der Kombination eins liegt im Norden/Süden und eins liegt im Osten/Westen, gibt es zwar Schnittpunkte, aber es bleibt ein wesentlicher, gegenseitig unfassbarer Unterschied. Unfasslich, weil manche Fragen sich manchen Zusammenhängen verbieten.

Oder, knapp formuliert: Linien haben keine Punkte, [außer eventuell an den Enden; herkömmliche Schul-Geometrie lehrt: Strecke (2 Punkte), Strahl (1 Punkt), Gerade (0 Punkte)]. Wohl können wir Punkte auf ihnen markieren, Schnitt- oder Anknüpfungspunkte setzen und dergleichen; doch bleiben diese ‚an sich‘ der Linie immer fremd, außer:

Entlang

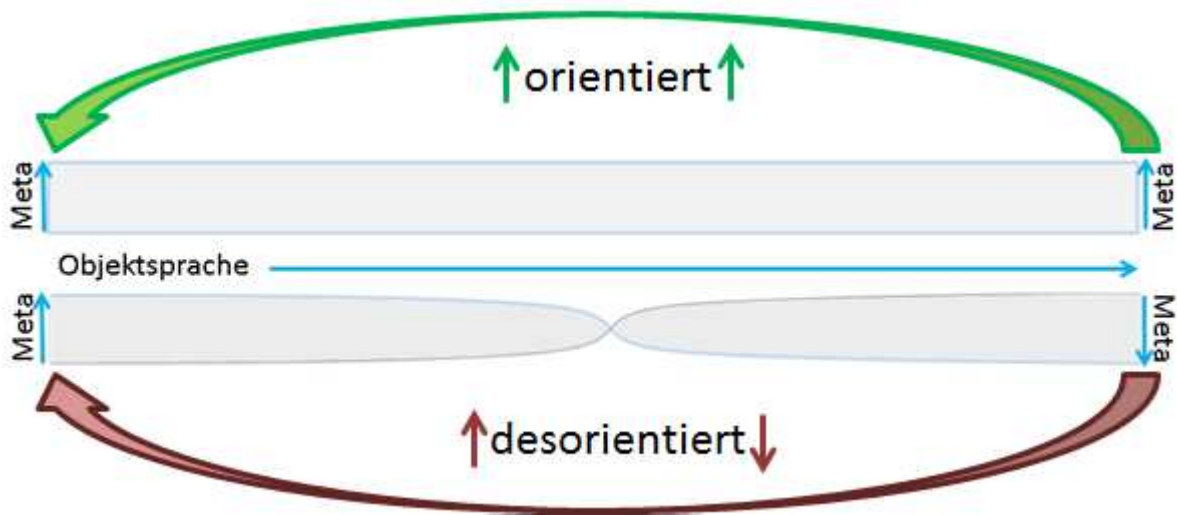
*Entlang einer Linie sehen wir,
nur einen Punkt.
Entlang einer Fläche sehen wir,
nur eine Linie.
Entlang eines Raumes sehen wir,
nur eine Fläche.
Entlang einer Raumzeit sehen wir,
nur einen Augenblick.
Schweif nicht ab,
komm endlich auf den Punkt.
Entlang eines Punktes sehen wir,
nur ein Geheimnis.*^{vii}

Orientierbarkeit

Für die hier behandelte „DEKONSTRUKTION“ von David MARTYN stellen wir deshalb folgende Frage: sind die willkürlichen Zeichen gleichzeitig Ausgangs- und Anknüpfungspunkt sowohl für die Objekt- als auch für die Metasprache? Nun, dann können sie einander nicht angemessen exemplifizieren!

Aber genau das hat David MARTYN doch an Francis PONGES „*Fabel*“ gezeigt, Meta- und Objektsprache exemplifizieren sich und führen ihre Unterscheidung dadurch ad absurdum.

Vorsicht! also, wir können eine Desorientierung oder Nicht-Orientierbarkeit erzeugen, indem wir eine Umkehrung der einen Dimension entlang der anderen zurückführen, beispielsweise bei einem Möbiusband.

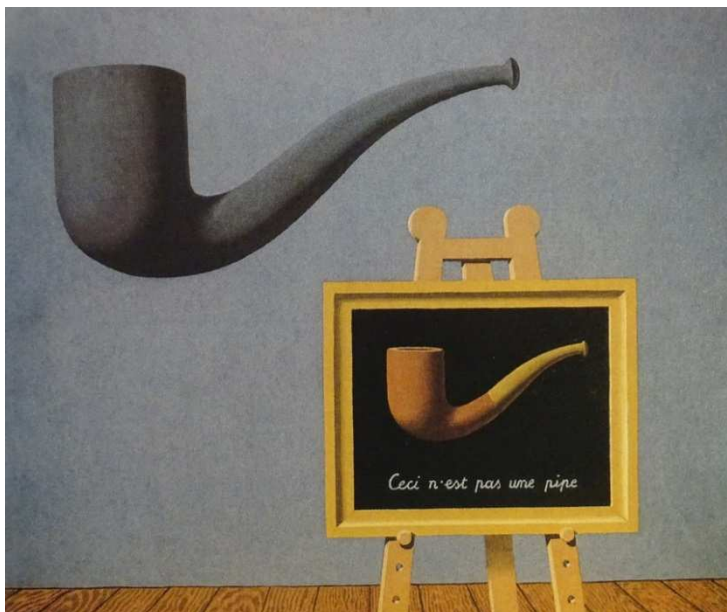


Daraus zu schließen, ein Möbiusband sei keine Fläche wäre a) unzutreffend, b) erfordern solche Operationen wie die verdrehte Rückführung eines zweidimensionalen Feldes einen höher dimensionierten Raum, einen, ‚in‘ welchem sie stattfinden können. Die Geometrie behandelt solche Probleme mit Einbettungssätzen, beispielsweise dem von John NASH.

Einbettung

Literatur und Literaturwissenschaft müssen sich also in einen umfassenderen Zusammenhang einbetten lassen und dort auch eingebettet werden, wenn ihre kombinierte Unterschiedlichkeit gleichwohl als ‚Wissenschaft‘ mit ‚Gegenstand‘ aufrechterhalten werden soll. Ein Resultat daraus ist, dass das Was und Wie mit Wo und Wann zu ergänzen sind, wahrscheinlich auch mit Wer und Wem. Wir sehen, so gestaltet ist die Fragestellung wesentlich höher dimensioniert als vorher.

Wir wollen das am folgenden Bild verdeutlichen, welches ebenfalls von Magritte stammt und das Pfeifen-Thema wieder aufgreift.



René MAGRITTE, *Die zwei Geheimnisse*, 1966^{viii}

Nun plötzlich wird mit einem Blick deutlich, warum der Ort des Formulierens, ob in Worten oder in Farben, wichtig ist.

Wir wollen den Kontrast mit einem weiteren Bild von René MAGRITTE, diesmal einem Downgrade, erhöhen.



René MAGRITTE, *Ohne Titel*, 1926^{ix}

Wir müssen aufpassen, hier nicht ins Schwimmen zu geraten. Wie ließe sich diese Zusammenstellung denn auf die von David MARTYN angeführte *Fabel* von Francis PONGE übertragen?

Mit den einzeln betitelten vorhergehenden Abschnitten beginnt also dieser Vergleich zwischen Texten, hier dem von PONGE und Bildern, hier von MAGRITTE, zwischen anderen Texten in den Abschnitten davor und dahinter. Was jetzt schon fast von Erfolg gekrönt ist. Denn

„FABEL

*Mit dem Wort mit beginnt also dieser Text,
Dessen erste Zeile die Wahrheit sagt,
Aber dieser Spiegelbelag unter der einen und der anderen,
Kann er ertragen werden?
Lieber Leser, schon urteilst du
Da über unsere Schwierigkeiten ...*

(NACH sieben Jahren des Unglücks
Zerbrach sie ihren Spiegel)^{ux}

steht nun völlig anders da.

Die hier vollzogene Einbettung kann das zweite ‚mit‘ aus PONGES *Fabel* nämlich auch auf den Beginn dieses Abschnitts beziehen und dort den ‚Anfang‘ setzen; analog MAGRITTES „*Die zwei Geheimnisse*“ von 1966. Wenn wir also die Frage nach dem Wo aufgreifen, dann stellt auch diese sich plötzlich zweifach. Wo steht der Text, von außen betrachtet und wo verortet er sich selber; will sagen, warum deklariert er beispielsweise die Überschrift nicht zum Text? Warum gehört anderes, was sich eventuell vor den Worten der Fabel im selben Buch findet, nicht zum Text?

Noch anders gefragt, liefert Fabel für einen Chinesen ohne Fremdsprachenkenntnisse sowohl Objekt- als auch Metasprache oder gehört zu beiden schon ein jeweiliges Vorverständnis, welches nicht aus den Worten zu erlangen ist?

Wo lässt sich Fabel publizieren und dadurch auch noch Faszination bei Leserinnen und Lesern hervorrufen? Ah, in der Literaturwissenschaft, sogar in einem Grundkurs für dieselbe?! Ja, ja, wir entfernen uns vom eigentlichen Text, doch das Thema dieses Abschnitts ist Einbettung, da gehört es dazu, sich vom Text zu entfernen.

Freiheit

Die Dekonstruktion als Konzept, ob möglich oder nicht, trat an, um die Hermeneutik als unerreichbares Ideal des Verhältnisses der Leserin und des Lesers zum Text zu entlarven. Im Verhältnis zwischen Objekt- und Metasprache, so zeigt es MARTYN an der Fabel von PONGE, gibt es Verwicklungen, die Unentscheidbarkeiten offenbaren, welche einen Spielraum öffnen, der sich auch und wiederum dazu nutzen lässt, hermeneutisch an Text(e) heran zu gehen.

Die Frage, die sich daran anschließt, lautet, was gewinnen (oder verlieren) wir dabei?

Wir meinen, mit MARTYN und PONGE gezeigt zu haben, dass Objekt- und Metasprache nicht nur jeweils einen Bezug zum Text haben, sondern dass sie einen gemeinsamen, gleichzeitig aber jeweils anderen Bezug zum Text haben, woraus sich folgern lässt, das beide in gewissem Sinne auch voneinander sprechen können ohne sich jedoch als die jeweils andere auslaggen zu können oder zu müssen! Anders gesagt, Objekt- und Metasprache sind unterschieden, nicht verschieden.

Für die Publikation im Rahmen des Lyrik-Lab Ruhrgebiet, <http://www.lyrik-lab-ruhrgebiet.de>. © Copyright 2015 für diese Version bei den Autoren. Rechte an einzelnen Teilen gegebenenfalls bei anderen Copyright-Inhabern.

Das mag an manchen Stellen, wie beispielsweise den hier angeführten, verwirrend sein, legt es doch die Existenz eines Dritten, eines Vergleichspunktes nahe.

Die Entwicklung von Ansätzen mehrwertiger Logiken ebenso wie von sogenannter Fuzzy-Logik haben die herkömmlich zweiwertige aristotelische Logik jedoch in verschiedenen Weisen relativiert. Solche Ansätze schenken Wissenschaftlern wie Poeten eine Freiheit, die erst noch auszuloten ist, die wir aber auch in den genannten Teilsprachen selbst vermuten. Darauf kann hier nur hingewiesen werden, beispielsweise mit Franz KAFKAS *kleiner Fabel*:

„Kleine Fabel

„Ach‘, sagte die Maus, ‚die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, daß ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich daß ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu daß ich schon im letzten Zimmer bin und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.‘ ‚Du mußt nur die Laufrichtung ändern‘, sagte die Katze und fraß sie.“^{xi}

Freiheit wäre hier ebenso als objekt- wie auch als metasprachliche „Freiheit von ...“ wie „Freiheit zu ...“ zu untersuchen; und dabei außerdem von Willkür und Beliebigkeit abzugrenzen.

Aspekte gleichzeitig von und über sich Sprechens bearbeitet beispielsweise Michel FOUCAULT in seinem Aufsatz: *„Vom Wahrsprechen des Anderen“*.^{xii} Hier ist die Transformierbarkeit der Objektsprache in Meatsprache geradezu eine Bedingung des Wahrsprechen-könnens.

Die Bestimmung des Verhältnisses von Objekt- zu Metasprache, von konstativer zu performativer Sprache, von Literatur zu Literaturwissenschaft bietet also ausreichend Stoff für eine Abschlussarbeit bei meinem Germanistik-Studium, für die hiermit der Grundstein gelegt wäre.

Quellen und Literatur

FOUCAULT, Michel, 1988, *Das Wahrsprechen des Anderen. Zwei Vorlesungen von 1983/84*. Hg und eingeleitet von Ulrike Reuter, u. a.

ders., 1997, *Dies ist keine Pfeife. Mit zwei Briefen und vier Zeichnungen von René MAGRITTE*, München, Wien

GÖDEL, Kurt, 1931, *Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I*, in: Monatshefte für Mathematik und Physik 38 (1931), S. 173-198

KAFKA, Franz, 2014, *Kleine Fabel*, in *Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*, hg. Von Roger HERMES, Frankfurt/M., 382

MARTYN, David, 1996, *Dekonstruktion*, in BRACKERT, Helmut; STÜCKRATH, Jörn, *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg, 664-676

MAGRITTE, René, 1928/29, *Der Verrat der Bilder | La trahison des images (Ceci n'est pas une pipe)*; 1926, *Ohne Titel | la pipe*; 1966, *Die zwei Geheimnisse | Les deux mystères*, hier alle Abbildungen aus: MEURIS, Jacques, 2007, Seiten 120; 122; 123

MEURIS, Jacques, 2007, *René Magritte 1898 - 1967*, Hong Kong, Köln, u. a.,

STENKAMP, Norbert: *Entlang*, 2010, www.lyrik-lab.de/Sites/Experimente_2011.html#Entlang

Für die Publikation im Rahmen des Lyrik-Lab Ruhrgebiet, <http://www.lyrik-lab-ruhrgebiet.de>. © Copyright 2015 für diese Version bei den Autoren. Rechte an einzelnen Teilen gegebenenfalls bei anderen Copyright-Inhabern.

-
- ⁱ MARTYN, David, 1996, *Dekonstruktion*, in: BRACKERT, Helmut; STÜCKRATH, Jörn: *Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs*, Reinbek bei Hamburg, 664-677. Zu den ausgewählten Zitaten stehen die Seitenzahlen jeweils hinter den einzelnen Aussatzen.
- ⁱⁱ KANT, Immanuel, 1989, *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* in: ders.: *Kritik der Urteilskraft und Schriften zur Naturphilosophie*, Werke in sechs Bänden, hg. V. Wilhelm WEISCHDEL, Bd. V, Darmstadt, 14
- ⁱⁱⁱ Quelle: <http://komplexify.com/epsilon/2009/09/11/mathematical-limericks-vol-3>
- ^{iv} MAGRITTE, René, 1928/29, *La trahison des images (Ceci n'est pas une pipe)*; hier aus: MEURIS, Jacques: *René Magritte 1898 - 1967*, Hong Kong, Köln, u. a., 2007, Seite 120
- ^v GÖDEL, Kurt, 1931, *Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I*, in *Monatshefte für Mathematik und Physik*, 38 (1931), S. 173 - 198
- ^{vi} MEHRTENS, Herbert, 1990, *Moderne - Sprache - Mathematik. Eine Geschichte des Streits um die Grundlagen der Disziplin und das Subjekt formaler Systeme*, Frankfurt/M., 31
- ^{vii} STENKAMP, Norbert, 2010, *Entlang* aus: www.lyrik-lab.de/Sites/Experimente_2011.html#Entlang
- ^{viii} MAGRITTE, René, 1926, *Ohne Titel (la pipe)*; 1966, hier aus: MEURIS, Jacques: *René Magritte 1898 - 1967*, Hong Kong, Köln, u. a., 2007, Seite 122
- ^{ix} *Die zwei Geheimnisse (Les deux mystères)*, ebd., Seite 122. Michel FOUCAULT befasst sich in seiner Arbeit: *Ceci n'est pas une pipe* auf Veranlassung MAGRITTES mit zwei seiner Zeichnungen und stellt unter anderem fest: „Magrittes Zeichnung (ich spreche zunächst von der ersten Version) ist so einfach wie eine Seite aus einem Botanikbuch: eine Abbildung und ein dazugehöriger Text. Nichts ist leichter zu erkennen als eine Pfeife, wie sie hier gezeichnet ist; nichts ist leichter auszusprechen als das Wort 'Pfeife'. Das Befremdende an dieser Darstellung ist nun nicht der 'Widerspruch' zwischen dem Bild und dem Text. Denn Widerspruch kann es nur zwischen zwei Aussagen oder innerhalb einer Aussage geben. Und hier liegt nur eine Aussage vor, die nicht widersprüchlich sein kann, da ihr Subjekt bloß ein Hinweis ist. .../... Das Verwirrende ist, daß es einerseits unvermeidlich ist, den Text auf die Zeichnung zu beziehen (wie es das Demonstrativpronomen, der Sinn des Wortes Pfeife, die Ähnlichkeit des Bildes nahelegen), und daß es andererseits unmöglich ist, die Ebene zu definieren, auf der der Satz für wahr, falsch oder widersprüchlich erklärt werden könnte.“ (11 f.) FOUCAULT, Michel, 1997, *Dies ist keine Pfeife. Mit zwei Briefen und vier Zeichnungen von René MAGRITTE*, München, Wien
- ^x PONGE, Francis *Fabel*, aus David MARTYN, *Dekonstruktion*, a. a. O., 665
- ^{xi} KAFKA, Franz, 2014, *Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*. Herausgegeben von Roger HERMES, Frankfurt/M., 382. Der Titel, *Kleine Fabel*, stammt von Max BROD
- ^{xii} FOUCAULT, Michel: 1988, *Das Wahrsprechen des Anderen. Zwei Vorlesungen von 1983/84*. Hg und eingeleitet von Ulrike REUTER, u. a.

